(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 177 — Mittwoch, den 31. Juli — 1901

Ueber die gegenwärtige Verpflegung und Ausrüstung der Buren

bringt ein Bericht aus Kapstadt sehr interessante Einzelheiten. Fleisch als Hauptnahrung liefern Schafe und Rinder, die theils dem Feinde abgejagt, theils auch den Wenigen, die sich den Engländern ergeben haben, konfisziert worden sind. Von den in kleine Kommandos getheilten Scharen Botha's hat ein Theil Fühlung mit dem Feinde zu halten, während die Reserve-Kommandos inzwischen Zeit haben, für das Kommissariat zu sorgen und überhaupt feldmäßig ausgerüstet zu sein. Dazu gehört vorerst Biltong, d. h. an der Luft getrocknetes Fleisch, herzustellen. An Seilen, an Bäumen und Wagen sieht man das in Streifen geschnittene Fleisch zum Trocknen aufgehängt, und Jeder, der zu Felde ziehen muß hat seine Satteltaschen davon voll. Dieser Biltong ist sicher auch nahrhafter, als die steinharten Biskuits der englischen Truppen. Wagen mit solchem Proviant stehen immer fertig, um bei Annäherung des Feindes in Sicherheit gebracht zu werden, und sind schneller wegzuführen, als die Schafherden. Vom Freistaat bezieht man, mitten durch die feindlichen Linien, die sich ja nicht weit von der Bahnlinie entfernen dürfen, immer noch Korn, das mit Maismehl vermengt, ein gutes Brod giebt. An Feuerung fehlt es nicht. Ermelo und Umgegend besitzen die beste Steinkohle in Südafrika; einzelne Stücke lassen sich selbst mit einem Streichholz in Brand setzen. Außer einigen Handmühlen führt Botha's Kommando überall hin eine kleine transportable Dampfmühle. Kaffee und Zucker muß allerdings meist entbehrt werden. Man weicht Mais einen Tag lang im Wasser, brennt ihn mit etwas getrocknetem Obst (Pfirsiche) — und man hat dann ein gutes Surrogat für den Kaffee. Ferner giebt es bei den Kommandos Milchkühe — also frische Milch und Butter. Aus den Dörfern bezieht man Gemüse und Eier. Bei manchen zu den Kommandos gehörigen Wagen sind unterhalb derselben größere Käfige angebracht, in denen Hühner gehalten werden. „Reisehühner“ bei einem Militär-Kommissariat sind jedenfalls neu und originell. — Die Kommandos haben auch ihre Kleider zu ersetzen, Sattelzeug u. s. w. in Ordnung zu bringen, um immer feldmäßig gerüstet zu sein. Springbockfelle werden gegerbt oder besser gewalkt, daß sie so weich wie Waschleder werden, und dann Beinkleider daraus gemacht. Anderes Leder wird zu Feldschuhen verarbeitet. Aus Tuchstücken werden Hüte gemacht; einige Stückchen Draht geben dem Rand Gestalt und Festigkeit. Das schließt nicht aus, daß man dem Feinde zuweilen welche abnimmt, wie denn vor einiger Zeit ein ganzer Eisenbahnwagen mit Hüten, für Baden-Powell's Polizei bestimmt, willkommene Beute war. Wem seine Pfeife abhanden gekommen, schnitzt aus einem geeigneten Stück Holz eine neue, und da es an Tabak nicht fehlt, braucht Niemand sein Pfeifchen zu entbehren. Jeder weiß sein Sattelzeug wieder zurechtzuflicken; größere derartige Arbeiten verrichtet der im Städtchen wohnende Sattler. Feldschmiede giebt es auch, um Hufeisen zu machen, und altes Eisen fehlt nicht; im Nothfall werden auch die Theile, mit denen Eisenbahnschienen zusammengehalten werden, dazu verwendet. Aber der Dorfschmied in Ermelo versteht sein Handwerk gut und hat viel Zuspruch. Dieser Dorfschmied hat es selbst fertig gebracht, Kanonen zu reparieren.

Sein Onkel Peter.

Humoreske von V. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

„Schon wieder da? Na, das finde ich stark, und ich habe nicht übel Lust, der alten Schachtel zu schreiben, daß sie bleiben soll, wo sie ist —“

„Aber Hans, ich bitte Dich — es ist doch meine Verwandte und —“

„Ach was, Verwandte! Ein wahres Elend mit Deiner Verwandtschaft! Das ganze Jahr läßt einem diese Verwandtschaft keine Ruhe und —“

„Nun, neulich paßte Dir der Besuch doch sehr gut. Cousine Hilda —“

„Ja, Cousine Hilda, Frauchen! Das war auch ganz 'was anderes! Solch ein hübsches, liebes Mädel, so munter, so gescheit —“

„Hör' nur auf; ich weiß schon Bescheid. O, diese Männer! Uebrigens, Cousine Hilda wird nie wieder eingeladen, daß Du's weißt.“ „Und die Stiftsdame bleibt, wo sie ist, hörst Du. Weißt Du, Schatz, der Tante Stiftsdame zu liebe mich wieder in die Badestube einzuquartiren, das ist zuviel verlangt, dafür danke ich. Und meine Lotte, unser Etat ist wirklich nicht auf Tantenbesuch von solcher Dauer eingerichtet. Und, Du magst sagen, was Du willst, ich schreibe ab, ich, der Herr des Hauses!“

„Das thust Du nicht! Dazu hast Du kein Recht, und es würde mich tödtlich beleidigen, wenn Du meine Verwandte so kränken wolltest. Gott, ich mache mir ja auch nicht viel aus den Besuchen der Tante, aber die Arme hängt so an mir, und sie hat so wenig vom Leben und — kurz und gut — ich bringe gern jedes Opfer für meine Verwandte, und ich lasse mich darin nicht hindern, ich kenne das nicht anders von Mama her.“

Der Amtsrichter schweigt, denn wenn Lotte erst ihre Mama in's Treffen führt, dann ist nichts zu machen, dann kommen Thränen, und die kann er nicht sehen. Er verläßt also den Kriegsschauplatz als Besiegter und zieht sich mit mürrischem Antlitz in sein Zimmer zurück — Frau Lotte aber schreibt umgehend der Tante Stiftsdame, daß sie „hocherfreut“ über die Anmeldung sei, und daß sie am bestimmten Tage den lieben Besuch vom Anhalter Bahnhof abholen würde.

Eine Woche später — die Stiftsdame wird am folgenden Nachmittag erwartet — wendet sich der Amtsrichter ganz en passant an seine Gattin: „Hör', Lotte, Du mußt Dich noch auf einen zweiten Gast einrichten. Mein Onkel Peter möchte sich auch die Ausstellung ansehen. Er kommt morgen Abend, wir holen ihn zusammen vom Bahnhof Friedrichstraße ab.“

„Wer kommt? Wann — ich soll — noch einen Gast — aber Hans, Du bist wohl nicht recht klug — wie kannst Du nur? Und Onkel Peter, ich erinnere mich gar nicht.“ —

„Aber Lotte, das finde ich stark! Wie oft habe ich Dir von meinem Onkel Peter erzählt, dem lieben Onkel Peter, der da in Westfalen auf seinem Kotten sitzt, und bei dem ich als Schulfuchs so vergnügte Feiertage verlebt habe — Onkel Peter Schulte.“

„Ach so, ja, aber Hans, das ist ganz und gar unmöglich. Jetzt, wo die Stiftsdame kommt! Du hast mir doch erzählt, daß dieser Onkel Peter — hm — nicht viel mehr als ein — hm —“

„Ein Bauer — ja wohl, nicht viel mehr, als ein Bauer ist. Ja, dafür kann ich doch nichts. Deshalb ist er doch mein Onkel Peter, mein Verwandter, und ich muß Dich bitten, die schuldige Rücksicht auf meinen Verwandten nicht aus den Augen zu setzen. Also bitte, richte alles hübsch her für meinen Onkel Peter — ach, wie freue ich mich, den alten Herrn mal wiederzusehen!“

„Nein, es geht nicht, Hans, ganz bestimmt nicht. Es kann ja gar nicht Dein Ernst sein, lieber Hans, Du mußt abtelegraphiren. Ich kann's einfach nicht einrichten. Wo soll er denn schlafen? Tante logirt bei mir und Du in der Badestube — es ist weiter kein Platz.“

„Gott, sei doch nicht so umständlich! Ich schlafe eben im Salon auf der Chaise-longue, Onkel Peter in der Badestube.“

„Im Salon, auf keinen Fall! Es geht eben nicht; Du mußt telegraphiren.“

Oder Du! Ich sehe gar nicht ein, warum Deine Verwandten den Vorrang haben sollen. Die Stiftsdame hat unsere Gastfreundschaft schon so oft in Anspruch genommen — mein Onkel Peter noch nie. Gott, wie sehne ich mich nach meinem guten alten Onkel Peter! Das wirst Du mir doch nachfühlen. Es thut mir so wohl, endlich 'mal eins von meinen Verwandten in meinem Heim beherbergen zu können. Und für die Tante Stiftsdame ist's doch auch recht angenehm. Wir sind gebunden, ich durch mein Amt, Du durch die Kinder — so können die zwei zusammen nach Treptow pilgern und sich amüsiren — ja, das fällt mir jetzt erst ein. Welche ungeheure Erleichterung für alle Theile.“

„Tante Stiftsdame und Onkel Peter? O, Hans, undenkbar! Die zartbesaitete Tante, die so empfindlich ist in allen Stücken, so viel auf die Form giebt und so, wie ich mir Deinen Onkel Peter denke —“

„Nichts gegen meinen Onkel, Lotte, das bitte ich mir aus. Ich will ihn respektirt haben, das sage ich Dir; es soll ihm gefallen in meinem Heim, dem biedern Westfalen, vielleicht macht er uns dann öfter einmal die Freude.“

Ganz ernsthaft spricht's der Amtsrichter, und Frau Lotte weiß nicht recht, ob er scherzt oder nicht. Aber sie fühlt sich geschlagen. Sie kann nicht gegen ihren Mann aufkommen. Sie hat ihm wirklich etwas viel zugemuthet, all' die Jahre her mit dem ewigen Besuch aus ihrer Familie. Ihr Mann steht ganz allein, ohne nahe Verwandte, nur den Onkel Peter hat er ihr öfters genannt. Nun muß sie diesen schon einmal ertragen. Wenn nur die Tante Stiftsdame, dieses zarte ätherische Wesen, auf welches in der ganzen Verwandtschaft, Rücksicht genommen wird, wenn sie nur nicht gerade mit dem Onkel Peter zusammenträfe!

Tante Stiftsdame ist eine ältliche Jungfrau und weil ihr Vater fürstlicher Geheimrath gewesen, ist sie zur Stiftsdame eines Fräuleinstifts ernannt worden, welcher Rang ihr eine winzige Rente einträgt. Immerhin aber giebt der tönende Titel ihrer Person einen gewissen geheimnißvollen Schimmer, der namentlich von den jungen Nichten der Familie stark empfunden wird. —

Nun ist sie glücklich in Berlin gelandet und Onkel Peter ebenfalls. Man sitzt beim Abendbrot. Die Stiftsdame wirft entsetzte Blicke auf ihren Kavalier, den Onkel Peter Schulte, der einen schauderhaften westfälischen Dialekt spricht und ihr immer mit seiner kräftigen Hand auf die Schulter schlägt. Einmal fragt er Sie ganz dreist, ob sie auch zu Hause satt zu essen bekäme, sie sehe so „spüchterig“ aus. „Sie sollten 'mal auf meinen Hof kommen, Mamsellchen, da könnten Sie ordentlich S—chinken und Pumpernickel essen und dazu einen „alten Klaren“ — na, ich sage Ihnen, bei Peter Schulte, da hat noch Keiner gehungert.“ Die Stiftsdame schaut den fürchterlichen Menschen entsetzt an, und ihre Löckchen zittern vor Erregung. Frau Lotte sitzt wie auf Kohlen, und der Amtsrichter möchte innerlich vor Lachen bersten. Er hofft die günstige Wirkung von Onkel Peters Besuch; Tante Stiftsdame würde sicherlich bald vor dem Westfalen die Flucht ergreifen! Der Amtsrichter ist sehr mit sich zufrieden. Nach dem Abendbrot schlägt er vor, noch etwas auszugehen, in's Café Bauer vielleicht. Onkel Peter schmunzelt. So 'was gefällt ihm. Wenn er 'mal auf Reisen ist, will er auch 'was „von“ haben! Der Stiftsdame erscheint es erst ganz unmöglich, mit von der Parthie zu sein, aber Neffe Hans ist so gekränkt von ihrer Weigerung, daß sie doch mitgeht. Sie liebt ja Zerstreuung sonst außerordentlich — nur der schreckliche Onkel Peter, seine gewöhnlichen Manieren! Onkel Peter macht sich innerlich etwas lustig über das zimperliche Jungferchen, aber dabei imponirt ihm der Titel Stiftsdame doch wider Willen und ihre feine Sprache. Noch nie hat er mit so 'nem zarten Wesen gesprochen. Neffe Hans ordnet an, daß Onkel Peter der lieben Tante den Arm bieten soll, und Herr Schulte fühlt sich ordentlich, als er mit dem „spüchterigen“ Dämchen die Linden lang wandert, immer ängstlich bemüht, nicht angerannt zu werden. Aber das alles, das Leben und Treiben der Weltstadt, gefällt ihm, und er freut sich seines Daseins, wie lange nicht. Er ist so lustig im Café Bauer, daß alle Gäste nach ihm hinsehen, und die Stiftsdame zittert vor Empörung, aber als er zuletzt seine wohlgefüllte Börse zieht und die ganze erhebliche Zeche bezahlt, fühlt sie doch fast Respekt vor Onkel Peter Schulte.

Was man selbst nicht hat, imponirt einem in der Regel am meisten, und Geld hatte die Stiftsdame nur sehr wenig. Deshalb muß sie auch jedesmal solange in Berlin bleiben, bis das Billet „abgegessen“ ist. Der Onkel Peter hat's gut, so seufzt sie im Stillen und so seufzt sie noch manchesmal, wenn sie sieht, daß Onkel Peter gar nicht zu rechnen scheint bei den täglichen Fahrten zur Ausstellung, in die Theater u. s. w., die sie mit ihm gemeinsam unternimmt. Er zahlt immer und alles und freut sich sichtlich, ihren Begleiter machen zu dürfen. In der That, das zarte Wesen mit der feinen Stimme hat's ihm ordentlich angethan. Les extrêmes se touchent! Und merkwürdig, auch die Stiftsdame findet den derben Onkel Peter gar nicht mehr so unangenehm, als erst acht Tage herum sind. Er hat ein so gutmüthiges Wesen und dabei einen hellen Kopf — seine schlechten Manieren stören sie kaum noch.

Der Amtsrichter ist befriedigt. Er braucht sich fast garnicht um den Doppelbesuch zu kümmern. Onkel Peter in seiner ruhigen, behaglichen Weise findet sich schnell in der Weltstadt zurecht, die ihm ungeheuer gut gefällt. Freilich, die Hoffnung, daß Tante Stiftsdame schleunigst die Flucht ergreifen würde, hat sich bis jetzt nicht erfüllt. Frau Lotte hat sich ebenfalls mit dem gefürchteten Onkel Peter ausgesöhnt, denn er hat bereits zwei große Kisten mit geräucherten Fleischwaaren von zuhause kommen lassen, „für die Speisekammer der Frau Nichte“, und das kommt ihrem Budget sehr zu statten. Der ewige Besuch — sie gesteht's sich endlich — kostet doch eine Menge Geld. Und er ist so nett mit den beiden Kindern und bringt ihnen täglich was Hübsches mit von seinen Ausflügen. So sind alle Theile zufrieden. Aber wer beschreibt das Erstaunen des Amtsrichters und seiner Gattin, als eines Abends das Pärchen nach Hause kommt und Onkel Peter eine ganz gerühmte Rede hält, während die Stiftsdame verschämt ihr erglühendes Antlitz verhüllt. Sie haben sich verlobt, die beiden, und Onkel Peter denkt seinem Sohn den Kotten zu übergeben und seinen Wohnsitz in Berlin aufzuschlagen.

Diese glänzende Frucht seiner hinterlistigen Einladung hat selbst der Amtsrichter nicht zu hoffen gewagt.

„Hör' mal, Lotte,“ so spricht er, als er mit der Gattin am Schluß des Verlobungsabends kurze Zeit allein ist, „das ist gut gegangen. Nun sind wir die liebe Tante Stiftsdame für alle Zeiten los — gesteh's nur, Du freust Dich selbst darüber — und sie muß natürlich als reiche Frau in Zukunft alle Deine Verwandten bei sich beherbergen; Onkel Peter eignet sich trefflich zum Bärenführer! Nein, das hätt' ich mir doch nicht träumen lassen, daß meine Einladung solche Früchte —“

„So, Deine Einladung! Darum also kam Onkel Peter so plötzlich auf die Idee, uns zu besuchen. Welche Hinterlist! Aber höre, wenn schon Tante Stiftsdame in Zukunft allen Besuch haben soll, dann muß auch Kousine Hilda dort logieren, das bitte ich mir aus —“

„Aber Lotte, ganz wollen wir doch die Gastfreundschaft, diese edelste Tugend der alten Deutschen nicht aus unserem Heim verbannen, und so ein lustiges, liebes Mädel wie Kousine Hilda —“

„Logirt fürder bei Onkel Peter und Tante Stiftsdame. Rache muß sein.“

Bismarck als Modell.

In der illustrirten Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ erschien kürzlich eine Abbildung des von dem Münchener Bildhauer Prof. Christoph Roth angefertigten Bismarck-Schildes. In dem begleitenden Text finden sich die folgenden hübschen Erinnerungen des Künstlers an die ihm gewährten Sitzungen: „Als ich 1885 beauftragt wurde, die Büste des Reichskanzlers zu modelliren, gestattete mir der Fürst, dieselbe in seinem Palais auszuführen, und gewährte mir elf Sitzungen. Ich modellirte die Büste im Vorraume der Arbeitszimmer des Fürsten und sah dabei alle die Vielen, die amtlich mit ihm zu thun hatten. Ich saß an der Schwelle, wo Weltgeschichte gemacht wurde. Es war ein interessantes Getriebe. Kaum hatte ich meine Vorbereitungen getroffen, so kam der Fürst zu mir heraus in den Vorsaal, versicherte mir aber, daß er nur fünf Minuten Zeit habe und blieb gleich stehen. Dies war die erste „Sitzung“. Dann kamen mehrere von sieben bis zehn Minuten Dauer. Zur letzten Sitzung gewährte mir der Fürst eine Viertelstunde. Während dieser Zeit wurde der französische Botschafter gemeldet. Der Fürst ließ ihm aber sagen, er möge sich noch zehn Minuten gedulden, da er dem Künstler diese Zeit zur Sitzung versprochen habe. Fürst Bismarck stand mir in voller Uniform mit den Schriftstücken unter dem Arme, mit denen er sich sofort in den Reichstag begeben wollte, wie dies übrigens auch bei den meisten der früheren Sitzungen der Fall gewesen war. Nachdem die Büste bereits einigermaßen ähnlich war, beugte sich der Fürst einmal zu ihr herab und sagte, indem er sie betrachtete: „Ganz richtig, die eine Stirnseite ist etwas schiefer als die andere; ich sehe dies immer beim Rasiren. Am Ende bin ich doch schief gewickelt“, fügte er lachend hinzu. Ein ander Mal, als der Fürst die Büste schon sehr ähnlich fand, äußerte er: „Die sollte man nun fleischfarben anmalen, dann könnte sie meinen Geburtstag aushalten statt meiner.“ Und wieder ein anderes Mal, wo er mir nur eine kurze Sitzung gönnte, weil er es sehr eilig hatte, sagte er: „So, jetzt muß ich in den Reichstag, die Parlamentstiger warten schon auf mich!“ Als der Fürst einmal mit den Fingern an dem Thon herumtastete und mir seine schön geformte Hand auffiel, äußerte er launig: „Ja, das ist aber auch das einzige Schöne, was ich an mir habe!“ Als ich später bei Ausführung der Büste die Narbe auf seiner linken Wange erwähnte, meinte er: „Ja, das gilt nicht, die ist von der abgebrochenen Klinge meines Gegners.“ Darauf erzählte er unter herzlichem Lachen, wie er zu diesem „Schmiß“ gekommen sei, und fügte hinzu: „Ein junger Mediziner, der kein Blut sehen konnte, kam absichtlich immer zu den Mensuren, um sich an den Anblick zu gewöhnen. Nachdem ich die Verwundung erhalten hatte, betrachtete er mich aufmerksam, und als er sah, daß mir die Zunge aus der Wange herauskam, fiel er in Ohnmacht. Ich hatte nämlich mit der Zunge nach der Wunde gefühlt, wie tief sie wohl sei, und dabei kam die Zunge aus der Wange heraus.“ So erklärt sich also die Narbe auf der linken Wange des großen Kanzlers.

Kunst und Wissenschaft.

— Der Kaiser hat hinsichtlich der Südpolar-Expedition bestimmt: Zum Leiter bestelle ich den außerordentlichen Professor

an der Universität Berlin Dr. v. Drygalski. Die Expedition hat im August Kiel zu verlassen und sich nach den Kerguelen. zu begeben. Auf denselben ist eine magnetisch-meteorische Station zu errichten. Alsdann ist die Fahrt nach Süden hin fortzusetzen. Als Forschungsfeld gilt die indisch-atlantische Seite des Südpolargebiets. Falls die Errichtung eines Südpolarlandes gelingt, ist, wenn angängig, auf demselben eine wissenschaftliche Station zu gründen und thunlichst während eines Jahres zu unterhalten. Die Rückkehr ist nach Bestimmung des Expeditionsleiters im Frühjahr 1903 oder spätestens im Frühjahr 1904 anzustreben.

Vermischtes.

Die jüngsten Ausgrabungen auf dem römischen Forum haben wieder ein neues Stück des ältesten Rom zu Tage gelegt nämlich das Volkanal. Es stellt einen Fels dar. Wie Dionys von Halikarnaß berichtet, soll auf jenem Fels Romulas mit Tatius zusammengetroffen sein, und bevor die rostra gebaut, hielten vom Volkanal aus die Konsulen ihre Reden an's Volk.

Eine interessanter photographischer Versuch ist dieser Tage bei Berlin ausgeführt worden und geglückt. Herren vom Verein für Luftschifffahrt stiegen in einem Ballon auf, als man in einer Höhe von 800 m schwebte, wurde eine Aufnahme des neuen botanischen Gartens in Dahlen gemacht, die über Erwarten gut geglückt ist. Das ganze bietet einen glänzenden Beweis für die Möglichkeit, aus den Wolken Wirklichkeitsgebilde auf die Platte zu zaubern.

Entgleist. In Mannheim entgleiste Freitag bei den Kasernenbauten infolge des Bruches einer Radachsenschraube ein Materialzug der Firma Grün und Bilfinger, in dem sich etwa 30 bis 40 Personen befanden. Einem Arbeiter wurde durch einen auf ihn fallenden Rollwagen der Brustkasten eingedrückt, wodurch der Tod alsbald eintrat; zwei andere Arbeiter erlitten erhebliche Verletzungen.

Verunglückt. Im Glückhilfschachte der Mansfelder Gewerkschaft bei Hettstedt verunglückten durch einen verirrten Sprengschuß der Bohrmaschine 8 Bergarbeiter. Zwei Arbeiter sind todt, zwei schwer, die übrigen leichter verletzt.

Die That eines Wahnsinnigen im Gotteshause. In dem Moment als der Dombechant Hausmann in der Kathedrale in Lmberg die Frühmesse lesen wollte, versetzte ihm ein reicher Hausbesitzer Namens Wasilcyszyn mit einem eisenbeschlagenen Stock einen Hieb auf den Kopf. Hausmann wurde schwer verletzt. Der Attentäter, welcher den Eindruck eines Wahnsinnigen machte, wurde von Kirchenbesuchern festgenommen. Er erklärte, er habe verschiedenen geistlichen Herren zusammen 5000 Gulden geliehen und sei nun in Gefahr, sein Geld zu verlieren; um zu seinem Gelde zu kommen, habe er den Dechanten erschlagen wollen. Aus der Erzählung geht zweifellos hervor, daß Wasylczyszyn, der schon viermal in Irrenanstalten internirt war, wieder geistig umnachtet ist. Er war mit einer großen Anzahl Domgeistlicher bekannt. Dechant Hausmann war ihm vollkommen fremd.

Des Kaisers Verlobungsring. Die „Bergens Tidende" erzählt, daß der Kaiser am 18. Juli, als er auf der Fahrt von Gudvangen nach Stalheim selbst die Zügel führte, einen Ring verloren habe, der später von dem den Wagen reinigenden Stallknecht gefunden wurde. Dieser lieferte den Ring an den Hotelbesitzer ab, der ihn dem Kaiser übergab. Als der Monarch am nächsten Tage nach Gudvangen zurückgekehrt war, überreichte er dem Kutscher, in der Meinung, daß dieser den Ring gefunden hätte, einen 50 Kronenschein. Als dann der Kutscher erklärte, daß nicht er, sondern der Stallknecht den Ring gefunden habe, fügte der Kaiser dem 50 Kronenschein noch einen zweiten für den Stallknecht hinzu und sagte: „Ich freue mich sehr, daß ich den Ring wiederhabe, denn es war mein Verlobungsring."

Ein Hünengrab wurde in der Nähe von Pritzwalk im Regierungsbezirk Potsdam eröffnet. Der Grabhügel ist rund und hat einen Umfang von etwa 300 Schritt bei einer Höhe von 11 Meter. Der Fund verweist auf die Anfänge der Bronzezeit um das Jahr 1000 vor Christi. Der gewaltige Bau und die Beigaben lassen erkennen, daß man es hier mit dem Grabe eines Königs zu thun hat.

Deutsche und englische Schiffe. Die Londoner „Times" bringt mehrere Zuschriften, die den deutschen Dampfern uneingeschränktes Lob zollen und sie den englischen Rhedern und Kapitänen als nachahmungswerthe Beispiele vor Augen halten. Man sieht nicht ein, warum auf den englischen Schiffen nicht dasselbe geboten werden kann, wie auf den deutschen, und muß zugeben, daß die Deutschen den Engländern 20 Jahre in dieser Richtung voraus sind.

Der Dachboden des Schulhauses in dem italienischen Dorfe San Cesario bei Bologna, der als Getreideniederlage benutzt wurde, brach am Mittag des 23. Juli unter der Last des in den letzten Tagen ausgedroschenen Weizens zusammen. Die Trümmer durchschlugen auch die Decke der Schulstube und tödteten sechs Schulkinder. Die Lehrerin und 4 andere Kinder wurden schwer verwundet.

Eine Luftballonfahrt über das Mittelländische Meer wird der französische Luftschiffer Graf Vaulx in den ersten Tagen des August von Toulon aus antreten. Ihn werden zwei Marineoffiziere begleiten, während ein Torpedoboot dem Zuge des Ballons folgt. Um dies für die ganze Dauer der Meeres-Ueberfliegung zu erreichen, werden bei sehr schneller Ballonfahrt weithin sichtbare Bojen am Tage und Calciumphosphatstücke in der Nacht ins Meer geworfen, um so dem begleitenden Torpedoboot den Kurs anzugeben. Neben der Ausführung der rein aëronautischen Fernfahrt wird Graf Vaulx auch wissenschaftlich-technische Versuche anstellen. Zunächst wird er an seinem Schleppseil eine Art Floß befestigen, das auf der Meeresfläche schwimmt, und untersuchen, in welcher Weise eine derartige Vorrichtung auf den Flug des Ballons wirkt. Weiter werden Versuche angestellt hinsichtlich der Verwendung der Marconi-Telegraphie zwischen der Ballongondel und dem Torpedoboot. Man verspricht sich von diesen Versuchen große Erfolge für die Verwendbarkeit von Luftballons bei Marinemanövern.

Eine wilde Verfolgungsfahrt auf dem Rade erregte am Freitag Abend in der Klosterstraße und Stralauerstraße zu Berlin großes Aufsehen. Einer im schnellen Tempo fahrenden Dame eilte mit gleicher Geschwindigkeit ein älterer Herr, wie sich nachher herausstellte, der Vater der Dame, unter fortwährenden „Halt"-Rufen nach. Am Schnittpunkte der Stralauer- und Neuen Friedrichstraße wurde die Radlerin, eine auffallend elegante Erscheinung, von einem zweiten Radfahrer, ihrem Bräutigam, der von der entgegengesetzten Seite kam, gestellt und zum Absteigen genöthigt. Das Mädchen hatte, um einem wegen seines Leichtsinns aus dem Elternhause verwiesenen Bruder, der neuerdings durch Spielschulden in Noth gerathen war, zu helfen sich an einer Geldsumme, welche ihr Vater in seinem Schreibtische aufbewahrte, vergriffen. Bei der That wurde sie jedoch ertappt, und um allen Weiterungen zu entgehen, war sie mit dem Rade geflüchtet und zwar mit dem Gedanken, sich das Leben zu nehmen. Nach einer für die junge Dame äußerst peinlichen Szene wurden die drei Räder einigen Dienstmännern zum Rücktransport übergeben, während die beiden Herren die Dame in einer Droschke dem Elternhause wieder zuführten. Die betheiligten Personen sind in Sportskreisen wohlbekannt.

Spracheinrichtungsbestrebungen zeigen sich jetzt auch bei den Hausbesitzern. Der bevorstehende deutsche Hausbesitzertag wird sich mit zwei Anträgen in dieser Richtung zu beschäftigen haben. Einer ist aus Kassel gestellt und verlangt die Annahme folgender Leitsätze: 1. Eine allgemeine einheitliche Benennung der Haustheile liegt im Interesse (?) der Hausbesitzer und kann von diesen allein ein- und durchgeführt werden. 2. Deutsche Benennungen für sein Eigenthum gebietet dem deutschen Hausbesitzer sein vaterländischer Sinn. 3. Die Benennungen müssen nach einem bestimmten System (?) aufgestellt werden und dürfen demnach nicht nur eine bloße Uebersetzung der seither (bekanntlich in recht ausgedehntem Maße) gebrauchten fremdsprachigen Ausdrücke sein." Auch der Hausbesitzer-Verein zu Linden bei Hannover hat einen Antrag auf „Einführung allgemeiner und deutscher Benennungen im Miethwesen" gestellt. Diese Bestrebungen sind sehr löblich; Benennungen wie „Parterre", „Souterrain", „Etage" u. a. werden dann hoffentlich verschwinden. Eigenthümlich berührt es aber doch, wenn die Leitsätze für solche Sprachreinigungsbestrebungen selber nicht frei von überflüssigen und leicht vermeindbaren Fremdwörtern sind.

Ein Erbschaftsstreit, der von Berlin nach New-York, England und Kanada hinüberspielte, ist dieser Tage vom Kammergericht endgiltig zu Gunsten der amerikanischen Erben entschieden worden, die durch das Erkenntniß letzter Instanz in den Besitz eines Vermögens von 640 000 Mk. gelangen. Der Prozeß nahm seinen Anfang im Jahre 1895, als der Grundeigenthumshändler Isaac Hahn in New-York zur Erlangung der Erbschaft seines in Charlottenburg verstorbenen Verwandten Louis Hirschfeld den Klageweg beschritt. Hahn trat mit seinen beiden Brüdern in Berlin als Kläger auf. Die Ansprüche der amerikanischen Erben stießen jedoch auf erbitterten Widerstand, und ein langwieriger Erbschaftsstreit war die Folge. Von den interessirten Persönlichkeiten starben im Laufe der Jahre nicht weniger als 15, als einer der Ersten auch der oben genannte Isaac Hahn, der beim Untergang der „Elbe" den Tod fand. Die erste Entscheidung lautete zu Gunsten der amerikanischen Erben, die auch siegreich in allen Instanzen blieben.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 29. Juli 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766 Gr. 173 Mk.
inländisch roth 718—722 Gr. 165—166 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 708—756 Gr. 133—135 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 727 Gr. 140 Mk.
inländische kleine 635—674 Gr. 123—126 M. bez

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 133 Mk.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 250—252 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 0,00 Mk.
Roggen- 4,47½—4,85 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 29. Juli 1901.

Weizen 168—173 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—142 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 125—130 Mk.
gute Brauwaare 135—145 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 150 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Dienstag, 30. Juli.

Der Markt war gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	niedr. Preis Pf.	höchst. Preis M.	höchst. Preis Pf.
Weizen	100 Kilo	16	50	17	—
Roggen	"	13	50	14	—
Gerste	"	12	80	13	60
Hafer	"	14	—	14	80
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	7	—	9	—
Erbsen	"	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	20	2	75
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
" (Bauchfl.)	"	—	90	1	—
Kalbfleisch	"	—	70	1	20
Schweinefleisch	"	1	20	1	40
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	40	1	60
Schmalz	"	—	—	—	—
Karpfen	"	—	—	—	—
Zander	"	1	40	—	—
Aale	"	2	—	—	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	1	—	—	—
Barbine	"	—	60	—	80
Bressen	"	—	80	1	—
Barsche	"	—	70	1	—
Karauschen	"	—	80	1	—
Weißfische	"	—	15	—	20
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	20	4	—
Enten	Paar	1	80	3	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	—	80	1	40
Tauben	"	—	50	—	60
Butter	1 Kilo	1	60	2	40
Eier	Schock	2	40	3	20
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 20—25 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—15 Pfg., Rothkohl pro Kopf 10—20 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 20—00 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bündchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20—00 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—00 Pfg., Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 2 Stück 05 Pfg. Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro Bd —05 Pfg., Gurken pro Mandel 0,20—0,60 Schooten pro Pfund 15—20 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 7—10 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 10—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—40 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—30 Pfg., Kirschen pro Pfund 10—30 Pfg., Pflaumen pro Pfund 20—25 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 15—20 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 10—20 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 50—60 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 10—15 Pfg., Krebse pro Schock 2,00—4,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro 1 Kilo 00—0,00 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.